

EINE MISSRATENE EINGLIEDERUNGSGESCHICHTE UND WAS MAN DARAUS LERNEN KANN

In den letzten Jahren ist die Zahl der Berentungen aus psychischen Gründen rapide gestiegen. Über 50 Prozent der Neuberentungen im Jahr 2015 gehen auf psychische Ursachen zurück. Diese veränderten Invaliditätsursachen stellen Hilfsnetzwerke vor neue Herausforderungen, die kreative wie auch empathisch-klientennahe Lösungen erfordern.

Von Martin Bertsch

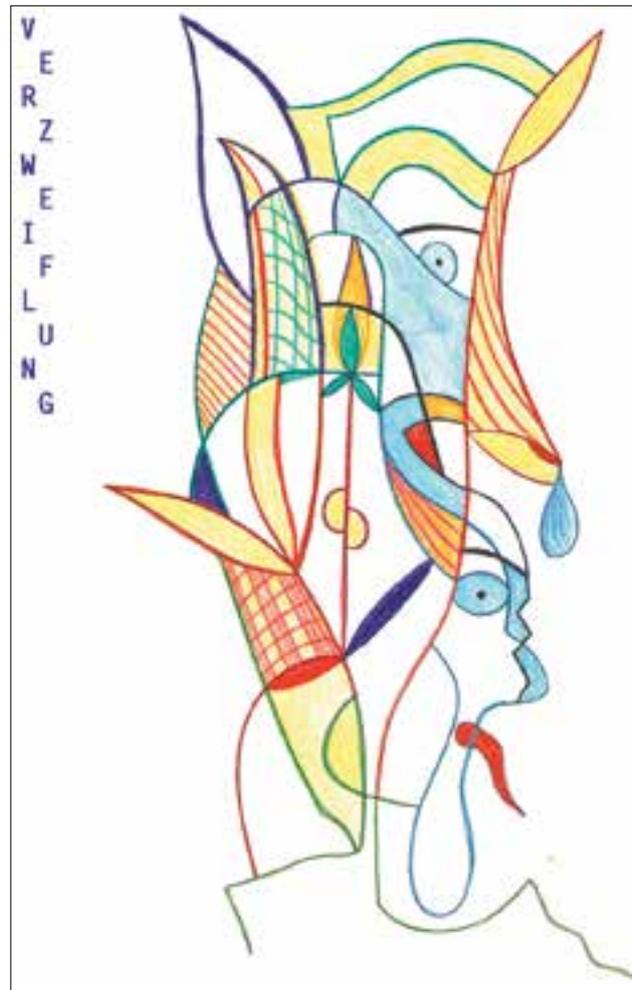
Rückblende ins Jahr 2013: „Helfen Sie mir, ich halte es nicht mehr aus. Ich möchte nichts lieber als arbeiten, glauben Sie mir. Ich halte es zu Hause nicht mehr aus.“ Schluchzen durchzieht die betroffene Stille im Beratungsraum. Vor mir kauert eine junge Frau auf dem Stuhl, das Gesicht in die Hände vergraben. Sarah Fahrni (Name geändert), die als Kind von ihrem alkoholkranken Vater missbraucht worden war, trägt an diesen Erlebnissen und an der daraus resultierenden hohen emotionalen Instabilität seither eine schwere Bürde im Leben.

Wer ist Sarah Fahrni? Hinter der unteretzten Statur verbirgt sich ein sensibler Mensch, ein hochsensibler Mensch. Im Gespräch wirkt sie klar, intelligent und wohlüberlegt. In ihrem Lebenslauf lesen wir unter Stärken etwa Folgendes: Soziales Feingespür, sehr selbstständiges und eigenverantwortliches Arbeiten, hohes Engagement, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit. Im IV-Bericht dagegen lesen wir: Abhängige Persönlichkeitsstörung, rezidivierende depressive Störungen mit ausgeprägten Stimmungsschwankungen, Adipositas. Sämtliche Diagnosen sind sorgfältig und korrekt mit Bezugsangaben zum ICD-10 versehen, der Internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme.

Meine Anfrage bei der IV-Stelle Bern für ein externes Coaching wurde damals gutgeheissen. Ich erhielt eine Kostengutsprache für eine dreimonatige Jobcoaching-Begleitung.

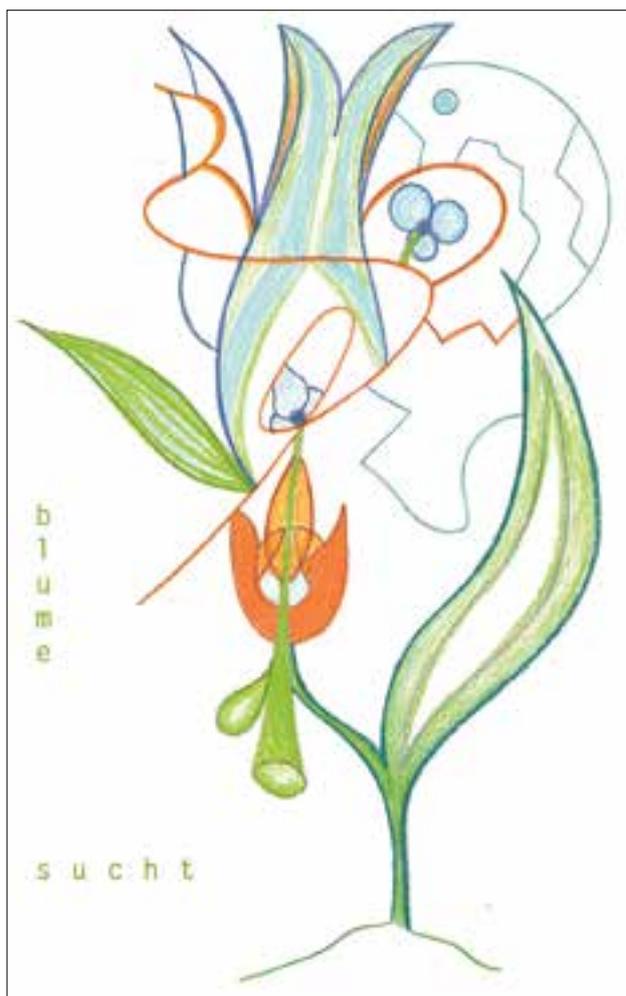
GRATWANDERUNG AUF EINEM SCHMALEN PFAD

Im Spannungsfeld von Ressourcen, Fähigkeiten, Interessen, medizinischen Möglichkeiten (im Fachjargon medizinischer Zumutbarkeit) und Marktchancen gilt es, in unwegsamem Gelände mit Coachees wie Frau Fahrni einen gangbaren Weg zu finden – nicht immer einfach für einen Jobcoach. Zwischen dem, was möglich und dem, was machbar ist, führt oft nur ein schmaler Pfad zum Erfolg. In solchen Situationen erinnere ich mich immer wieder an einen Leitspruch von Goethe: „Nimmst du jemanden wie er ist, wird er bleiben wie er ist, aber gehst du mit ihm um, als ob er wäre, was er sein könnte, wird er zu dem, was er sein könnte.“ Das ist die Essenz – die Essenz der Potenzialorientierung.



Potenzialorientierung braucht immer wieder Mut, gerade in einer Welt, in der Helfende zu oft auf Defizite und Krankheiten fokussieren und im Bürokratiedschungel das aus den Augen verlieren, worum es eigentlich geht: nämlich um die Betroffenen selbst und um das, was als Vision in ihnen werden möchte. Und natürlich braucht diese Potenzialorientierung auch Bodenhaftung und den Bezug zum Machbaren. Das Ganze ist, wie letztlich vielleicht alles Gelingende im Leben, eine Gratwanderung.

Veränderung beginnt bei uns selbst. Gerade Menschen in Krisen erkläre ich immer wieder die Wichtigkeit der Selbstbesinnung. Besonders in einer Zeit der Hektik, in der viele Menschen im Hamsterrad drehen und eher Wünsche und Bedürfnisse des Chefs, der Mutter, des Partners/der Partnerin oder der Kinder im Fokus haben,



ist diese Phase der Standortbestimmung besonders wichtig. Wer bin ich eigentlich? Was wollte ich schon immer? Eine noch so ausgeklügelte Strategie ist letztlich nichts wert, wenn sie nicht im Einklang mit diesen Fragen steht und damit mit dem Kern des authentischen Selbsts. Und letztlich ist es oft genau diese mangelnde Übereinstimmung von äusserem und innerem (Er-)leben, das Menschen krank macht und in ein immer mehr zur Volkskrankheit avancierendes Burnout treibt.

KRAFTVOLLES, ZUHÖRENDES NICHT-TUN

Zu Beginn heisst es für einen Jobcoach, getreu der Devise der Humanistischen Psychologie und Carl Rogers, erst einmal ganz genau hinzuhören und die Absenz der vorschnellen Lösungen zu ertragen. Wie Sokrates, der griechische Philosoph, der bereits vor über 2000 Jahren wusste, dass er nichts weiss, versuchen sich auch heutzutage systemische Coaches wie ich im Nichtwissen. Die Expertenrolle des Wissenden bleibt im Coaching-Setting stets beim Kunden, dem Coachee. Michael Ende hat dieses kraftvolle, zuhörende Nicht-Tun im Märchen Momo schön beschrieben: Momo, das kleine, wilde, dahergelaufene Mädchen, konnte eigentlich nichts wirklich gut – ausser Zuhören: „Momo konnte so zuhören, dass dummen Leuten plötzlich sehr gescheite Gedanken kamen. Nicht etwa, weil sie etwas sagte oder fragte,

was den anderen auf solche Gedanken brachte, nein, sie sass nur da und hörte einfach zu, mit aller Aufmerksamkeit und aller Anteilnahme.“ Momo konnte so gut zuhören, dass selbst verstummte Vögel wieder zu singen begannen: Man muss ihnen eben auch zuhören, wenn sie nicht singen.

Viele meiner Coachees sind in ihrer Biografie früher oder später verstummt. Auch Frau Fahrni. Nun erzählte sie ihre Lebensgeschichte und ich versuchte, genau zuzuhören. Ich spürte eine weiche, sensible Frau, voller Witz und Humor, feinsinnig, intelligent, mitfühlend. Wie kann ich diese Wahrnehmung verbinden mit einer Frau, die eine Anlehre gemacht hat als Kleingerätemonteurin? Fabrikarbeiterszenen von Frauen, die kistenweise Stecker mit der immer selben Handbewegung zusammenfügen, huschen mir durch den Kopf. „Was mich über Wasser gehalten hat, war, dass die anderen Mitarbeitenden in der Fabrik immer wieder zu mir gekommen sind und mir von ihren Sorgen erzählt haben. Schon immer wollte ich eigentlich einen sozialen Beruf erlernen, ich habe deshalb auch eine Lehre als Fachangestellte Gesundheit gemacht. Das war, bevor alles schiefgelaufen ist“, erklärt mir Frau Fahrni.

„ICH MÖCHTE DORT ANKNÜPFEN, WOFÜR MEIN HERZ SCHLÄGT“

Tests stützten damals meine Empfehlung, dass Frau Fahrni einen Einstieg im Sozialbereich suchen sollte. Wir formulierten im Lebenslauf ein strategisches Ziel für die Stellensuche: „Nach einer abgeschlossenen Anlehre im handwerklichen Bereich möchte ich dort anknüpfen, wofür mein Herz schon lange schlägt: im Pflegebereich. Ziel ist eine 50-Prozent-Anstellung als Pflegehelferin SRK in einer sozialen Institution mit der Möglichkeit, den SRK-Grundkurs berufsbegleitend abschliessen zu können.“ Bingo! Ich verspüre Lust, zusammen mit Frau Fahrni die Ärmel hochzukrempeln, denn jetzt beginnt eine oft mühselige Fleissarbeit: die Suche nach einem geeigneten Praktikumsbetrieb.

Das Vorgehen entspricht dem Modell der unterstützten Beschäftigung, des Supported Employment. Das Modell wurde in den 70er- und 80er-Jahren in den USA entwickelt und wird heute auch in der Schweiz mehr und mehr eingesetzt. Menschen mit Behinderungen werden auf pragmatische Art und Weise in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt. Mit dem Ansatz verbunden ist auch ein neues Verständnis von Rehabilitation: Nicht Rehabilitation vor Arbeit, sondern Arbeit als Rehabilitation. Nicht die geeignete Ausbildung ist der Beginn der beruflichen Reise, sondern – nach einem kurzen Profiling – eine geeignete Platzierung und dann allenfalls ein Training „on the job“. „First place, then train“ heisst denn auch die schlichte und freche Devise. Die Aufgabe des Jobcoachs ist dabei eine psychosoziale Begleitung – sowohl des Einsatzbetriebes wie auch der Beeinträchtigten. Es gilt, den Beteiligten – gerade in Krisen – als Ansprechpartner zur Seite zu stehen und Lösungen zu suchen.

KONGRESS ZUM THEMA HOCHSENSIBILITÄT – FACETTEN DES (ER-)LEBENS

Vom 8. bis 9. Oktober 2015, Schlossgut Münsingen bei Bern

In der Lebenspraxis Betroffener und im Umgang von Fachpersonen und Angehörigen mit diesem Thema stellen sich viele Fragen, denen wir uns am 1. Kongress in der Schweiz zum Thema „Hochsensibilität“ mit fundierten und vielfältigen Beiträgen annähern möchten. Betroffene, Fachleute und WissenschaftlerInnen berichten von neuesten Erkenntnissen.

Informationen zum Kongress: www.hsp-kongress.ch

2003 bis 2005 führte die Psychiatrische Universitätsklinik Zürich eine Studie durch, die auch in der Schweiz dem Modell zum Durchbruch verhalf: Je 25 PatientInnen mit psychischen Beeinträchtigungen wurden nach dem konventionellen Modell der IV-Stellen und dem Modell des Supported Employment eingegliedert. 11 Studienteilnehmende fanden nach dem neuen Ansatz innerhalb von 18 Monaten eine Stelle. Und nach dem alten Modell? Kein Einziger, keine Einzige!

Tatsächlich konnte bereits innerhalb der drei Monate nach dem Profiling auch ein geeigneter Praktikumsbetrieb für Frau Fahrni gefunden werden. Die Hoffnung, nun die Kurve zu kriegen, stieg, der auf drei Monate limitierte Auftrag der IV-Stelle Bern hingegen lief aus und die IV-Stelle und eine Sozialarbeiterin der IIZ, der Interinstitutionellen Zusammenarbeit (zwischen RAV, IV und Sozialdiensten) wollten das Praktikum und die Integration weiter begleiten. Alles war eingefädelt, die Lösung schien zum Greifen nah und die Freude über den Erfolg der Planungsphase war gross.

Im Rahmen der Nachbetreuung erkundigte ich mich einige Monate nach dem Praktikumsbeginn über den weiteren Verlauf bei Frau Fahrni. Etwas resigniert und wortkarg berichtete sie, dass der vereinbarte Termin für das Praktikumsauswertungsgespräch mit der IIZ nicht zustande gekommen sei, dass sie die Zuständige der IIZ nie gesehen hätte und dass das Praktikum letztlich nicht zustande gekommen sei. Sie arbeite nun in einer geschützten Werkstatt wiederum im handwerklichen Bereich. Schade, denke ich. Ich spüre Trauer und Wut.

Psychisch beeinträchtigte Menschen sind oft Menschen, die sich auf ihrer Lebensreise irgendwo verloren haben. Die Spurensuche nach diesem Schatz des Einzigartigen, der wir sind, ist eine sensible, zerbrechliche Angelegenheit. Juristische, versicherungstechnische, bürokratische oder verwaltungstechnische Räume sind selten geeignet, in gegenseitigem Vertrauen durch die Ängste der eigenen Vergangenheit zu gehen und in dieser Verbundenheit den Bann zu brechen. Ja, es stimmt mich nachdenklich, dass gerade dieser Prozess oft auch da nicht geschieht, wo er eigentlich angebahnt werden sollte: im psychotherapeutischen Setting. Nicht immer, aber zu oft sind Therapien eher pharmakologische Coping-Gespräche. Die Unzufriedenheit ist bei vielen

PatientInnen gross, nur versteckt sie sich hinter einer Mauer aus Unwissenheit und Ratlosigkeit. Die Situation ist komplex, der Veränderungswille der Einflussreichen klein: Gesundheitspolitisch fehlen die richtigen Anreizsysteme und wir befinden uns in einem Teufelskreis aus inflationärem Diagnosewahn mit immer neuen Krankheitsbildern und Pillen.

So wie der Mensch mit seinen echten Nöten und Bedürfnissen in der Bürokratie schon längst unterging, droht der Mensch auch in einer Medizin unterzugehen, die sich immer weiter weg vom Menschen und hin zu lukrativen Märkten bewegt.

DER VERSICHERTE IST VOM KUNDEN ZUM FEIND GEWORDEN

Beeinträchtigte Menschen stehen paradoxerweise immer mehr alleine da mit dem eigentlich natürlichen Wunsch nach Teilhabe an Arbeit, Würde und Menschsein. Längst ist die Versicherung nicht mehr nur die wohlmeinende Solidargemeinschaft, die sie zu Beginn noch war: Heute ist der Versicherte nicht mehr Kunde, sondern der Feind, der droht, die Gewinne zu schmälern. Daraus entsteht ein Kampf mit ungleich langen Spiessen. Zudem ist zum Beispiel die medizinische Versorgungslandschaft so stark segmentiert und komplex geworden, dass es wiederum Case ManagerInnen als SpezialistInnen braucht, um ein sinnvolles Set von Dienstleistungen zusammenzustellen. Eine Welt, in der die Leistungsspirale nach oben dreht und im Verteilwettbewerb um soziale Teilhabe (Geld, Arbeit) immer mehr Menschen scheitern und die bestehenden Nischen für Menschen wie Frau Fahrni schwinden, ist guter Rat oft teuer. Ich meine, dass hier letztlich nur das helfen kann, was scheinbar immer unpopulärer und mehr und mehr in Vergessenheit gerät: Menschlichkeit und Wertschätzung. Nur in dieser Kraft zwischen Mensch und Mensch, in diesem Berührtwerden und sich Berührenlassen, in diesem Spiel, das Mut, Freude, Lust und Trauer mit sich bringt – meine ich – können Menschen wie Frau Fahrni Boden unter die Füsse bekommen, Energie tanken und durchstarten.

An dieser Stelle bleibt mir nur der Dank. Ich danke Ihnen, Frau Fahrni, für Ihr Vertrauen. Sie haben mich und vielleicht nun auch etliche andere mit Ihrem Leben etwas gelehrt.



Martin Bertsch ist selbstständiger Coach, Case Manager und Therapeut in der Visions Schmiede GmbH, Institut für Potentialentfaltung. Im Grossraum Bern und im Berner Oberland begleitet er seit fast 20 Jahren hochsensible Menschen und Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Seine potenzialorientierte Methode basiert auf einem ganzheitlichen Ansatz im Bereich der sozialen und beruflichen Integration sowie der Persönlichkeitsentwicklung.